Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Beytrag zu des Herrn Prediger Hahnzog Abhandlung über die Aufklärung der Bauern

Teller, Wilhelm Abraham

Berlin, 1804

Landesbibliothek Oldenburg

Signatur: JUR B II 7 A 139

Über die Aufklärung der Feld-Bauern:

urn:nbn:de:gbv:45:1-1404793

Visual Library

Über die Aufklärung der Feld-Bauern:

wie ich nemlich lieber sagen möchte für das einfache Bauer, weil diesem in unserer Sprache immer ein Nebenbegriff von Grobheit und Ungeschliffenheit anhängt; daher ich auch das mildere unzweydeutigere untere Stände, für niedere, in der Folge brauchen werde. Was nun die Sache selbst betrifft, scheint man damit immer noch nicht ganz aufs Reine gekommen zu seyn, nachdem eine bekannte große Staatsumwälzung sie mehr als vormals

zur Sprache gebracht hat. Ein Theil behauptet: selbst die unteren Stände, mithin auch der Landmann, von welchem die Rede ist, könnten nicht zu viel aufgeklärt werden; ein andrer Theil besorgt, es könne das zu weit gehen, ohne doch die Grenzen genau zu bestimmen. Der Neueste, der über diese Materie geschrieben hat, Hr. Prediger Hahnzog, scheint der ersten Meinung sich zu nähern, in einer Abhandlung:

über die Aufklärung der Bauern — Eine polemische Aufgabe für die itzige Zeit.

In dieser, doch eben nicht nach alter theologischer Polemik geschrie-

benen Abhandlung, will er die drey Fragen beantworten:

1. ob die Aufklärung derselben möglich sey?
2. ob sie nützlich sey?
3. ob sie wirklich zu erwarten sey?

Ohne nun das viele Gute zu verkennen, wodurch der als Schriftsteller schon rühmlichst bekannte Mann auch in dieser Abhandlung sich auszeichnet, kann ich doch seiner Meinung nicht ganz beitreten, nach der Ansicht, welche ich davon genommen habe. Mir nemlich scheint alles auf die Frage anzukommen: Soll auch der Landbauer aufgeklärt werden? Sobald nemlich dieses Sollen feststeht, so

folgt die Möglichkeit und Nützlichkeit von selbst, wie in Allem, was geschehen soll und muß. Wo einmahl die Weisheitslehre befiehlt »du sollst das thun!« darf weiter nicht die Frage seyn »ob ich es thun kann« eben so wenig als die zweyte »ob es mir und andern nützlich seyn werde, wenn ich es thue.« Beides versteht sich dann von selbst, und wenn ich es nicht thue, nun so wird mir dafür gelohnt werden. Auch hat die Aufklärung gleich der Tugend ihren absoluten Wehrt, wie schon Engel, ruhmwürdigen Andenkens, in der Abhandlung von dem Wehrte der Aufklärung im 2ten Bande seiner vermischten Schriften, bemerkt

hat, daß der relative, die Nützlichkeit, sich von selbst versteht.

Zuerst also: was ist Aufklärung in dem Menschen überhaupt gedacht? Man könnte sagen: sie sey Bildung zur Menschheit, da der Mensch alles nur nach und nach wird, was er nach seiner Bestimmung in seinem Handlungskreise seyn und werden soll. Genauer ist sie: Bildung des Verstandes, um Herz, Willen und das ganze Verhalten darnach zu regeln, damit Jeder dem Zwecke seines Daseyns gemäß sich verhalte. Jene muß vorausgehen, wenn dieser erreicht werden soll; oder es müssen beide wie Ursache und Wirkung neben einander herlaufen, wenn die Bil-

dung rechter Art seyn soll. Daher muß die zweyte Frage hinzukommen: welches ist des Menschen Bestimmung? Diese einzusehen, und davon richtig zu urtheilen, ist der erste Schritt, den er zur Aufklärung thut und von je her gethan hat. Denn da nimmt der noch bloße Natur-Mensch, nachdem er eine nicht zu berechnende Zeit in zerstreuten Horden gelebt hat, einer den andern beraubt hat, der Stärkere den Schwächeren überwältigt hat, allmählig wahr, daß es für ihn zuträglicher sey, in eine engere Gesellschaft zu treten, eine gewisse Rangordnung unter seines Gleichen einzuführen, einen Unterschied unter Befehlenden und Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

horchenden fest zu setzen, Lebensarten und Geschäfte mit seines Gleichen zu theilen, damit keiner dem andern in dem Weg komme; so wie an dem menschlichen Körper nur Ein Kopf und dagegen zwey Hände und zwey Füße sind, jener nicht zu diesen sagen soll: »ich brauche euch nicht« aber auch diese sich nicht auflehnen und entgegnen sollen: »wir mögen dich nicht« und so ein Zwiespalt unter ihnen entstehen würde, gleich der Sprachen-Verwirrung beim babylonischen Thurmbau. Denn, um es beiläufig zu bemerken, bestand nach meinen Einsichten diese Verwirrung doch in nichts anderm, als einem heftigen Streite worüber die Bauleute sich trennten;

Landesbibliothek Oldenburg

wie auch wohl wir bei einem lauten Gezänke zu sagen pflegen: »es verstehe einer des andern Wort nicht.« Und so war es auch eine natürliche Folge, daß aus dieser Trennung nach und nach verschiedene Sprachen oder Dialecte entstanden.

Wie lange nun aber das menschliche Geschlecht umher geirrt sey, ehe es das Bedürfniß eines gesellschaftlichen Vereins gefühlt, läßt hintennach sich unmöglich berechnen. Genug! daß dies gleichsam der Tages-Anbruch aller Aufklärung unter jedem Volke gewesen ist; diese immer an jedem Orte davon ausgehen muß, und langsamer oder schneller fortgehen wird, je mehr

oder weniger die Einsicht davon in den Köpfen zunimmt, je deutlicher die Begriffe davon werden, und nachdem äussere Umstände sie mehr oder weniger begünstigen.

Innerhalb dieses Zeitraums nun, der, wie gesagt, Anfangs mehr gefühlten als durchdachten und deutlich eingesehenen Nothwendigkeit eines gesellschaftlichen Vereins, bildet auch allmählig sich eine Wortsprache, nachdem man lange mit der Gebehrden-Sprache und den blossen Lauten a. e. i. o. u. zum Ausdruck des Erstaunens und der Bewunderung, der Freude oder des Leids, des Schmerzes und der Angst sich beholfen hat, und so weiterhin, nachdem die Menschen sich über den

Erdboden verbreiten, mehrere Mund- und Sprecharten, wie schon oben bemerkt worden. Es entstehen Begriffe von höheren Wesen als der Mensch ist, von deren Waltung er in seinen Begegnissen abhängt, wie von gegenseitigen Pflichten und Rechten der verschiedenen Glieder Einer Gesellschaft.

Daraus ergiebt sich also, daß auch ein jeder, wenn er in der weiten Gesellschaft an seinem rechten Orte seyn soll, richtige Begriffe von seiner besondern Bestimmung auf dem Platze, auf welchen er steht, haben muß, um ihr nicht lästig, oder mehr schädlich als nützlich zu werden, mithin auch der, welcher den Ackerbau treibt. Alles

Wissen, was darüber hinaus geht, gehört nicht für ihn, wie für keinem der unteren Stände; hilft so wenig ihnen als dem gemeinen Wesen, schadet vielmehr dem einen wie dem andern Theile. Daher finde ich auch die Besorgnisse der höhern Stände: »es möchte die Aufklärung der unteren zu weit gehen und könne eher eine allgemeine Verfinsterung oder Verblendung nach sich ziehen« ganz verzeihlich; doch mit dem Zutrauen, daß auch sie selbst sich immer mehr aufklären werden, einzusehen: der ihnen dienende, Gewerbtreibende, und so auch das Feld Bauende habe gleichfalls seine unveräusserlichen Menschen-Rechte und Wehrtachtung von ihnen zu

fordern, worin auch nur ganz neuerlich unser allverehrter König mit seinem hohen Beispiele ihnen vorgeleuchtet hat, in einem Kabinets-Schreiben, in welchem er den Feldbauern, (selbst mit dieser gemilderten Benennung) den Character einer schätzbaren Volksklasse beigelegt.

Es sollte also die Frage nicht sowohl seyn: wie weit die Aufklärung von welcher die Rede ist gehen solle, als vielmehr worauf sie gerichtet seyn solle, auf welche Kenntnisse, daß nicht seichte Vielwisserei, sondern gründliches und nützliches Wissen dadurch befördert werde? Wirklich hat auch bisher die Frage: wie weit? nur ins

Weite geführt, daß man bald von halber bald von falscher Aufklärung geredet hat, und der Streit darüber noch nicht geendigt ist. Gleichwohl was für eine Aufklärung wenn es keine ganze wäre? Aber nemlich wie dieselbe für einen jeden nach seinen Verhältnissen in der größern Gesellschaft nöthig ist.

I. Es muß also zuerst auch der das Feld bearbeitende Theil, die allgemeine Menschen-Würde, an welcher er gleichfalls Theil nimmt, richtig schätzen lernen; wie, was das Wesentliche derselben betrift, der größte Monarch nichts vor dem geringsten seiner Unterthanen voraus hat; nichts in der Vernunft-Fähigkeit, und der zum

Gebrauch derselben aufrechts gerichteten Statur, dem Os homini sublime datum, wodurch er in den Stand gesetzt wird vor sich, um sich, und über sich zu sehen, in jeder Thierart Erstaunen zu erregen, ihr Respekt zu gebieten, sie, noch so wild, zu bändigen, und sie auf mancherlei Art zu seinen Diensten zu gebrauchen. Dabei würde man denn auch schon Gelegenheit finden, sein moralisches Gefühl etwas zu wecken, zur Barmherzigkeit gegen die Thiere, denen er so viele Bequemlichkeiten, Erleichterungen und selbst Nahrungsmittel zu danken hat. Denn es ist unglaublich, wie sehr schon die Jugend, die vornehmere, wie die geringere, geneigt

ist, die armen Geschöpfe zu quälen, den Fliegen und Käfern die Flügel auszuraufen, und was dergleichen Unfug mehr ist; Eltern oder Erzieher desfalls nachsichtig sind, und dann jene Erwachsen, gar nichts weiter dabei fühlen, wenn sie dem lasttragenden Thiere mit beständigen Peitschenhieben zusetzen, daß es ihnen wie jenes aus der ältesten Geschichte, dem Bileam zurufen möchte: bin ich nicht dein Esel, der dir alle deine Lasten trägt? Ich habe daher es immer in der mosaischen Staatsverfassung für ein sehr menschenfreundliches Gesetz gehalten, daß auch die Thiere am Sabbat ruhen mußten. Man kann es also schon mit zu der Aufklä-

rung unserer Großen in Deutschland rechnen, daß die barbarischen Parforce-Jagden, aus der Mode gekommen sind, wobei auch die das Feld Bearbeitenden ihre Dienste leisten mußten, und ihr eignes mitleidiges Gefühl noch mehr dadurch abgestumpft wurde. — Eben so könnte man in diesem Zusammenhange der Volksklasse, von welcher die Rede ist, einige diätetische Regeln zur Bewahrung ihrer Gesundheit und zur Stärkung ihrer körperlichen Kräfte bekannt machen, ihr die weiter gar nicht kostspielige gleichwohl auch nicht wenig zur Gesundheit beitragende Reinlichkeit in ihrem Anzuge, ihrem Geräthe, ihrer Wohnung, selbst um dieser

Men-

Menschenwürde willen, empfehlen; so wie manches andre nebenher, was die Politur und Abschleifung roher Sitten betrift.

Dabei muß man nun auch diesen Stand die obern Stände richtig beurtheilen lehren; damit er weder sie beneide, noch in dem Verkehr mit ihnen Argliſt und Betrug sich für erlaubt halte. Dazu würde nun freilich nicht hinreichend seyn, wenn man bloß die Nothwendigkeit einer Stufen-Ordnung höherer, mitlerer und niederer Stände zur Erhaltung des Ganzen ihm begreiflich machte; denn immer könnte er dagegen noch einwenden: warum nun gerade Er auf einer der unterſten habe stehen müſ-

sen? Vielmehr also muß man ihn darauf hinweisen: daß auch sie ihre Mühen, Sorgen und Lasten haben, (wie auch desfalls alle Menschen gleich gemacht sind) daß sie oft nie recht zu sich kommen, weit größern Versuchungen ausgesetzt sind, ihre Gesundheit und nicht selten ihr ganzes äusserliches Glück zu zerstören, ihren guten Nahmen zu verlieren, ihre Familien in Kummer und Elend zu stürzen; und wenn auch das alles nicht der Fall ist, doch die Trennung von allem, wenn auch ihre Zeit kömmt, ihnen um so schwerer fällt.

II. Hiermit ist also auch das, was ich zweytens zur besondern Aufklärung, wie der untern Stände

überhaupt, so besonders der Akkersleute rechne, genau verwandt; daß man nehmlich den Platz, welchen sie in der weiten Gesellschaft einnehmen, ihnen wichtig und wehrt mache, das — agricolae si sua bona norint — recht anschaulich. Ein jeder fühlt natürlich nur seine Lasten, weil er diejenigen, die andere Stände drücken, nicht kennt, oder doch nicht achtet. Es gehört daher zur Aufklärung eines Jeden in jedem Stande ihm auch das Gute kennen zu lehren, was er in seiner Berufsart vor andern voraus hat, um ihn mit dieser zufrieden zu machen. Wie vieles aber ist nicht dessen für den Landmann, von welchem die Rede ist! Ihm ist

es gegeben, die aufgehende Sonne, nach seinem wohl auch ruhigern und festern Schlafe, in ihrer Pracht zu sehen; ihm singt die Lerche ihr frühes Lied; er hört das ganze Concert der Vögel, ohne daß es ihm etwas kostet und ohne weit darnach gehen zu dürfen; er bedarf keiner Badecur, und ist statt dessen der am Morgen aus dem Dunstkreise herabfallende Thau, oder die aus dem Pflanzenreiche ausdünstende Feuchtigkeit ihm dazu hinreichend, wie er es jenem Philosophen war, von dem Plutarch erzählte er habe einem Freunde auf die Frage: wie er es angefangen habe so alt zu werden? erwiedert, ich habe alle Morgen bei Sonnen-

Aufgang meine Mutter geküßt, und dieses Thaubad damit gemeint — indem er auf die platte Erde sich hingeworfen, und mit Thau sich am ganzen Leibe gereiniget — So nun auch verbreitet sich durch ihn und seiner Hände Arbeit der Segen der Natur durch das ganze Land unter die Städte-Bewohner bis zum Throne des Regenten. Oder wie wäre es, wenn jeder die ersten einfachsten Nahrungs-Mittel selbst sich erarbeiten müßte? Daher sollten auch die Herren Land-Prediger ihre Gemeinen oft auf diese Vorzüge aufmerksam machen, in ihren öffentlichen Vorträgen, wie bei jeder Gelegenheit, sie darüber aufklären, und sie damit gleich-

sam den Schweis von ihrem Angesichte abtrocknen. Es sollten die höhern Stände es zu ihrer Aufklärung rechnen, sie darnach zu schätzen, und die Guts-Besitzer die Herren- und Frohndienste den dazu Pflichtigen möglichst erleichtern, daß diesen mehr Zeit übrig bliebe, auch ihr Gartenwerk zu besorgen. Denn was dieses anlangt, ist z. E. der märkische Bauer hinter dem Schlesischen und Sächsischen, so weit meine Bekanntschaft reicht, noch sehr zurück. Und doch, wieviel würde Er selbst zu seiner Beköstigung, Erquickung und Stärkung dabei gewinnen, wenn er es auch nicht als einen besondern Erwerbs-Zweig zum Verkauf in einer nahen Stadt nützen könnte oder wollte.

Landesbibliothek Oldenburg

III. Hieran könnte man noch den Unterricht mit anschließen: daß der Ackerbau die erste Kunst und Wissenschaft gewesen sey, welche es dem menschlichen Geschlechte möglich gemacht, in eine ordentliche Gesellschaft zu treten; bis dahin alle zerstreut sich von der Jagd genährt und daher, so weit die schriftlichen Nachrichten reichen, man mit dem Getreidebau den Begriff einer gewissen Heiligkeit und Unverletzlichkeit verbunden habe. Da nun ferner der Land- und Feldbauer dem Herrn der Natur, so zu reden, am nächsten ist, und von ihm, was er bedarf, als aus der ersten Hand empfängt; so ist es wohl sehr in der Ordnung, ihm diesen in seiner

Größe und Güte recht kennen zu lehren, ihn ein Vertrauen auf ihn und jeder guten Hofnung zu ihm, bei den Mühseligkeiten seines Lebens zu stärken, ihn vor allen Aberglauben oder Mißglauben an Hexen, Gespenster-Erscheinungen und mehr dergleichen Verstandes-Verwirrungen zu sichern, und dazu bei der heranwachsenden Land-Jugend durch frühen Unterricht den Grund zu legen. — Wenn man dagegen oft sagen hört: solcher Wahnglaube schade nichts, er nütze vielmehr z. E. manchem von nächtlichen Diebstählen abzuhalten, wie man etwa die Vögel durch Schreckbilder von dem Obstfraße zurückscheucht; wenn man, sage ich, es so meint: so wird das

sicherlich keinen ausgelernten Dieb abschrecken und es wird den großen Nachtheil haben, daß wenn sie hintennach, erwachsen, einsehen lernen, man habe sie getäuscht, sie auch manches andre, was man ihnen gelehrt, für Täuschung halten werden. Jener Vater hatte also wohl eine gute Absicht, wenn er bei einem Spatziergange auf einem noch unbearbeiteten Felde dem ihn begleitenden Sohne sagte: da liege ein großer Schatz verborgen, nur hätte er wenigstens hintennach es ihm erklären sollen, daß er den fruchtbaren Grund und Boden, so bald er ihn bearbeiten würde, damit gemeint habe. Das würde dann der Sohn auch als schön gesagt

empfunden, und wenn er in der Folge ihn cultivirt und bei der daraus gewonnenen reichen Erndte diesen Schatz entdeckt hätte, noch spät dem Vater Thränen des kindlichen Dankes nachgeweint haben.

IV. Daher würde ich zunächst zur Aufklärung des Landbauers rechnen, ihn von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Schulunterrichts seiner Kinder zu überzeugen. Auch dazu können füglich Prediger das meiste beitragen, wenn sie besonders mit dem Schulzen und den Gemeine-Ältesten gut stehen, und mehr durch liebreiche Vorstellungen, als durch Verweise ihnen die Sache wichtig machen; wenn sie selbst die Schule fleißig besuchen, die Kinder in

Landesbibliothek Oldenburg

derselben freundlich behandeln, dann und wann durch eine kleine Prämie ihnen Freude machen und wohl, der Regel nach, dem Fleißigsten und Gelehrigsten, doch nicht ohne Ausnahme. Denn manches arme Kind würde sich sonst dadurch gekränkt fühlen, das entweder wenig Naturfähigkeiten besitzt, oder durch Vernachlässigung der Eltern, vielleicht auch, weil sie es zur Arbeit brauchen, aus der Schule zurückbleibt. Gewiß habe ich auch mehrere Herren Prediger kennen lernen, die gleichfalls darin musterhaft verfuhren. Wie oft schlummern auch Naturfähigkeiten in Kindern auf dem Lande sowohl als in Städten, bis sie durch irgend einen Anstoß von aussen geweckt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

V. Hr. Hahnzog urtheilt nun ganz richtig, wie es mir scheint, in dem, was Er über andre Gegenstände der Aufklärung des Landmannes, wozu auch früh bei der Landjugend der Grund müßte gelegt werden, bemerkt. Er rechnet dahin ausser den allgemeinsten Religions- und Natur-Kenntnissen nach allen drey Reichen, richtig und deutlich lesen und schreiben, die Haupt-Species des Rechnens, so wie etwas vaterländische Geschichte. Nur würde ich noch besonders die Übung im Rechnen aus dem Kopfe empfehlen, welches auch der Landmann in seinem Verkehr nicht entbehren kann. — Eben so müßte noch genauer bestimmt werden, was

und wieviel eigentlich aus der eben gedachten Geschichte für ihn heraus gehoben werden müsse, um sein Gedächtniß nicht zu überladen oder mit dem zu beschweren, was ihm zu nichts nützen kann. — Es müßte ausserdem ganz besonders das Merkwürdigste seines Geburts-Orts, in welchem er von seinen Vorfahren her einheimisch geworden, so wie der nächsten Umgegend, welches natürlich für ihn auch einen besondern Reiß haben würde, ihm bekannt gemacht werden; eben so das Allgemeinste, was ihm die Regierungsform des Staats in welchem er lebt, wehrt machen kann; und dann endlich müßten von Jugend auf in der Schule kurze weise

Landesbibliothek Oldenburg

Sitten-Regeln, oder wie man sie sehr bedeutend nennt, Denksprüche, ihm erklärt und seinem Gedächtnisse anvertraut werden.

Was zuerst diese anlangt, hat man sie auch mit Recht goldene genannt; denn sie sind nicht nur leicht ins Gedächtniß zu fassen und in demselben zu bewahren, wie viel Goldes in einen kleinen Beutel geht; sie sind auch zum Theil sinnreich und voll ästhetischer Schönheit, die selbst dem Schwächsten an Verstand entspricht, wenn sie ihm erklärt werden; sie enthalten endlich Wahrheiten fürs Leben, und handeln von ewig dauerndem Wehrte in aller Herren Landen, wie man gleichfalls mit dem Golde allenthal-

ben durchkömmt. So z. E. Ehrlich währt am längsten; Unrecht Gut gedeihet nicht; Der Fleißige hat immer genug; Vorgeth'an und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht; Ein gutes Gewissen ist ein großer Schatz; Sprich zur Weisheit: du bist meine Schwester und zur Klugheit (welche du doch zu Rathe ziehen mußt, wenn deine Weisheit nützen soll) meine Verwandtin bist du. u. d. gl. mehr. Gewiß eine solche Sammlung auf etwa zwey Blättern sollte den Anhang an jedem Catechismus ausmachen, die Schullehrer sie erklären, und die Prediger sie oft in ihren Vorträ-

gen in Erinnerung bringen und einschärfen. Denn, wie gesagt, thut man der Volksklasse von welcher die Rede ist, Unrecht, wenn man sie für unfähig hält, die Schönheit solcher weisen Sprüche zu empfinden, sobald sie nur ihr erklärt werden. Selbst unter ihr fehlt es nicht an Witzigen und diesen nicht an oft ganz unerwarteten Einfällen und Wendungen. So hat es einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht, als vor mehrern Jahren bei einer Kirchen-Visitation im Braunschweigischen auf meine Anfrage; ob die Gemeine in Ansehung der öffentlichen Gottesverehrung oder des Schulwesens etwas zu erinnern habe? der Schulze ant-

antwortete: »Eben nichts; wir möchten nur wissen, wo unser Herr Prediger alles hinstellte; denn wenn wir gleich denken, s'wird's Beste kommen, so sagt er: doch! wir wollen das an seinen Ort gestellt seyn lassen.« Diese Formel hatte er nemlich sich angewöhnt, wenn er sagen wollte, »es gehöre das Übrige zu der Zeit nicht für ihren weitern Unterricht.«

In Ansehung der Verfassung des Staats in welchen der Landbauer lebt, muß man nicht weniger darüber seine Vorstellungen berichtigen, ihm auch davon deutliche Begriffe beybringen, damit er das Gute derselben schätzen lerne. Man geht desfalls, wenn nur Einer die höchste

Gewalt hat, von der häuslichen Ordnung aus, wie schon diese nicht bestehen könne, wenn nicht Einer die Ober-Aufsicht habe, dem Alle Gehorsam zu leisten verpflichtet sind; wie auch schon die Natur es dem Thier lehre, Einem, das voraufgeht, zu folgen. Von je größerm Umfange nun aber ein Reich oder Land sey, um so nothwendiger oder doch zuträglicher sey es, daß nur Einer von oben herab befehle, die Andern unter ihm in mehrfacher Abstufung seine Befehle ausrichten, und Ein jeder ihm Unterthänige auf seinem Platze sie befolge. So sey es nun aber, wird man in diesem Unterricht fortfahren, eben so heilsam, daß in einem Reiche

von dieser Regierungs-Form auch eine ordentliche Erbfolge festgesetzt sey und diese so ungemein wohlthätig: weil da bey jeder Erledigung des Throns oder Fürsten-Stuhls die Besitznehmung von dem Nachfolger sogleich geschehe, der Übergang zu der neuen Regierung ganz unmerklich sey und Alles in seiner Ordnung ohne heftige Erschütterung ununterbrochen fortgehe. Gewiß ist auch keiner des Standes, für welchen dieser Unterricht bestimmt und zureichend ist, so stumpfsinnig, daß er auch diese festgesetzte Erbfolge nicht für eine große Wohlthat erkennen sollte, auch dieser Aufklärung fähig seyn, sie also auch für ihn gehörig. Hat Einer und

der Andre der mehrgedachten Volks-Classe auch Etwas von Republiken gehört und will darüber Auskunft haben; nun so weise man ihn damit nicht ganz zurücke, sage ihm aber auch, daß in denselben doch immer nur Einige Familien regieren, sie in der Folge gewöhnlich einem größern Staate zufallen, und dieser Wechsel auch für den Landmann mancherley traurige Folgen haben könne, wenigstens ehe die neue Verfassung in Ordnung kömmt.

Was noch weiter dem Landmann von der Geschichte seines Vaterlandes zu wissen dienlich ist, würde ich nur auf das Allgemeinste einschränken und dieses dem Prediger bey seinem Unterricht vor der

Confirmation ganz überlassen, so daß er ihn etwa bey der Erklärung der Pflichten gegen die Obrigkeit mit einwebte. Und da würde es genug seyn z. E. der Märkschen Jugend zu sagen: ihr Vaterland gehöre zu Deutschland, welches von weiten Umfang sey und so genannt werde, weil man darin die deutsche Sprache im gewöhnlichen täglichen Umgange und Verkehr rede; es werde die Churmark Brandenburg genannt, und diese in die Altmark, Mittelmark und Neumark eingetheilt; alle dreye wären dem Könige unterthänig und werde er davon Churfürst genannt. Er beherrsche aber auch ein großes Reich Preußen

als König, welches nach der Himmels-Gegend in Ost- West- Süd-Preußen eingetheilt werde, wozu neuerlich durch die neuen Besitzungen Neu-Preußen gekommen sey. Wenn nun dabey noch die Nahmen der Regenten von dem Großen Churfürsten an bis auf die gegenwärtigen Zeiten mit Auszeichnung einer und der andern ihrer Herrscher-Tugenden, nebst dem Anfange der Reformation in der Churmark der Land-Jugend in derselben bekannt gemacht würden, und etwa noch Eins und das Andere, was ihm das Vaterland aus Gründen werth machen kann: So wäre das, meines Ermessens, für sie hinreichend. Aus Gründen habe ich gesagt,

Landesbibliothek Oldenburg

damit es nicht ein bloßer Naturtrieb sey, der wohl auch das Thier leitet, daß es in seinem gewohnten Stalle oder auf seiner einmal betretenen Weide sich am besten befindet; sondern ein auf vernünftiges Denken bey ihm erzogenes Gern-Daheim-Seyn.

Hieran könnte man nun auch das Merkwürdigste des Geburts-Orts jeder Land-Jugend und der Umgegend desselben aus dem vorhergehenden Zeitalter anschließen. Denn obgleich sich annehmen läßt, daß Eltern und Groß-Eltern, besonders bey langen Winter-Abenden ihren umhersitzenden Kleinen, oder doch so, daß es diese mit anhören können, manches Geschichtgen

der alten Zeit aus ihren Wohnsitzen und der Nachbarschaft derselben erzählen werden; so geschieht es doch gewiß größtentheils ohne Auswahl und Nutz-Anwendung zur Warnung oder zur Nachahmung, zur Abwendung einer Gefahr oder zum rechten Benehmen in derselben. Eher müßte dieß also der Prediger thun bey Besuchen der Eltern in ihren Häusern in Gegenwart der Kinder an Sonn- und Festtagen, oder der Schullehrer, nachdem es die Gelegenheit gäbe, ehe er die Kinder aus der Schule entließe. Wirklich sind mir auch Einige Herren Prediger bekannt worden, die sich ein ordentliches Tagebuch über merkwürdige Vorfälle in ihrer Gemeine und der

Nachbarschaft von der ebengedachten Art hielten, theils aus den Zeitungen, theils aus alten Chroniken sie in denselben bemerkten und den gedachten Gebrauch davon machten; auch wohl eine ältere oder neuere Geschichte dieser Art in ihren öffentlichen Vorträgen am schicklichsten Orte mit einflochten, oder den Eingang davon hernahmen.

V. So gehört nun noch weiter zu der Aufklärung des Landmanns: Daß er mit den ihn angehenden Landes-Verordnungen und ganz besonders den Strafgesetzen bekannt werde; und es kann mit Recht auch von Predigern wie von Schullehrern gefordert werden, daß sie dieselben bey jeder schicklichen Gele-

Landesbibliothek Oldenburg

genheit ihm ins Andenken bringen und die Prediger selbst in ihren öffentlichen Vorträgen, wenigstens durch Hinweisung darauf. Zu dem Ende wäre es auch wohl rathsam: wenn ein gedrungener Auszug aus denselben etwa bey dem Schulzen nebst einem Register in jeder Gemeine verwahrlich niedergelegt würde, daß ein Jeder bey vorkommenden Fällen daraus sich Raths erholen könnte; eben so zuweilen, wenn nicht viel im Felde zu thun ist, wohl auch des Sonntags in den Frühjahrs- oder Sommer-Monathen eine Stunde des Nachmittags die Gemein-Ältesten die Hausväter versammelten und sie daran erinnerten — Es hängt damit zusammen:

daß ihnen auch die Wohlthat einer ordentlichen Rechtspflege oft einleuchtend gemacht, dabey aber auch nicht verschwiegen werde, wie es gleichwohl ihre Sache sey, kleine Zwiste und Uneinigkeiten unter sich friedlich abzuthun, nicht immer hartnäckig auf dem Mein und Dein zu bestehen, lieber etwas Unrecht zu leiden als Andern zuzufügen, und die Hand zum Frieden dem andern Theile gern zu reichen, oder noch besser sie ihm anzubieten, nach jenem patriarchalischen Muster: Laß nicht Zank zwischen uns seyn! Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.

VI. Ich rechne sechstens zu dieser Aufklärung des Land-Bauers:

daß man auch seine Vergnügungen ihm weislich ordnen und mäßigen lehre. Auch ihm ist ja wohl bey seiner schweren Arbeit ein Zeitvertreib zu gönnen und Erholung an dem allgemeinen Ruhetage in christlichen Ländern zu wünschen. Je leichter aber auch für ihn desfalls der Misbrauch ist, und je gewöhnlicher er seyn mag; um so einleuchtender muß man es ihm von Jugend an machen, was er zu thun habe, um dabey weder seiner Gesundheit zu schaden, noch seinen Beutel auszuleeren, seinen Verstand zu verwirren und sein Herz zu vergiften. Man müßte also gleich bey der heranwachsenden Jugend dazu den Grund legen: daß man ihr den

großen Unterschied unter fröhlich und lustig seyn recht begreiflich mache, Schullehrer und Prediger müßten oft darauf in ihren Unterrichte zurückkommen. Selbst die Dorfpolicey müßte streng darüber halten, daß nicht jeder Gaukler die Dörfer durchziehe, die Köpfe mit vorgegebenen Wundern verrücke, durch üppige Vorstellungen, so mancherley sie seyn können, lasterhafte Triebe aufreize und den Zuschauern das Geld oben drein aus der Tasche spiele; wie auch nur neuerlich im Januar Stücke der Berliner-Monatschrift S. 71 bemerkt worden. Ganz besonders müßte man auch die sogenannten Spinnstuben bey langen Winter-Abenden ausfegen. Ich sage

mit Bedacht, ausfegen. Denn an sich betrachtet, sitzt die Gesellschaft doch nicht müßig. Bedenkt man aber, welche Sitten-verderbliche Gespräche oft dabey geführt werden; so kann man sich des Unwillens nicht enthalten. Desfalls sollte man also auf eine nützliche Unterhaltung etwa einer Sammlung kleiner Geschichten, die ja ohnedem Kinder und Erwachsene unter dem Landvolke so gern hören, bedacht seyn, aus welcher Einer, und vorzüglich der ältesten Schulknaben, vorläse und dafür etwa eine kleine Belohnung erhielte. — Auch des Sonntags Nachmittags in den Sommer-Monathen wäre den erwachsenen Gemein-Gliedern ein anständiger Zeit-

vertreib zu wünschen; denn es sieht doch gar zu öde und traurig aus, wenn man an denselben die Dörfer durchfährt und Alle sich in ihren Wohnungen verschließen. Möchten da also die Einwohner immer in den Sommer-Monathen Kegel schieben und den Tag darauf der Gewinn einen ehrlichen Armen aus der Gemeine gegeben werden. Das würde nicht nur der Gesundheit, derer, die daran Theil nehmen, zuträglich seyn, den Körper geschmeidiger und biegsamer machen; sondern auch ein gutes Werk für die ganze Woche mehr seyn, ohne die Virtuosen spielsüchtig zu machen, um sich selbst auf diesem Wege zu bereichern. Trinken möchten sie denn

auch wohl dabey Etwas über den Durst, wenn es nur nicht zum Betrinken kömmt. —

Es fällt mir hiebey eine wahre Geschichte ein, welche ich Einmal aus dem eignen Munde des Herzogs Carl von Braunschweig bey seiner Durch-Reise durch Helmstädt gehört, da an der Tafel unter andern von dem Guten, welches Landprediger um sich her stiften könnten, die Rede war. Es wird nemlich dem Herzog Anton Ulrich einmal erzählt, »in Süpplinburg »sey ein ehrwürdiger alter Pfarrer, »allgemein von seiner Gemeine ge»ehrt und geliebt; dieser sitze den »Sonntag von 4 Uhr Nachmittag »an, bis Abends im Kruge und die

»Bau-

»Bauern tanzten paarweise um ihn
»her. Der Herzog ist doch begie-
»rig dieses Schauspiel Einmal selbst
»in Augenschein zu nehmen, reitet
»also den nächsten Sonntag, etwas
»verkleidet, nach dem gedachten
»Dorfe, steigt vor dem Krug ab,
»geht hinein und findet es, wie ihm
»hinterbracht worden, den Pfarrer
»in einem schwarzen Westgen und
»Müzgen auf dem Kopfe, die Tän-
»zer in voller Bewegung vor ihm.
»Ey, ey! Herr Pfarrer, ist seine
»Anrede, was macht er hier? Ja,
»Ihre Durchlaucht, antwortet die-
»ser, da sitze ich alle Sonntage und
»gebe Acht, daß die Leutgens kei-
»nen Unfug machen; eine Freude
»muß man ihnen doch auch erlau-

»ben, wenn sie die ganze Woche »hindurch schwere saure Arbeit ver»richten. So bald sie aber nicht »ordentlich und züchtig sich betra»gen, müssen sie gleich auseinander! »Nun, erwiedert der Herzog: Das »ist gut! empfiehlt sie seiner fernern »Seelenhut auch dieser Art, geht »noch dieselbe Woche auf die Jagd »in der Nachbarschaft, schickt dem »Pfarrer zwey Rehe, das Eine für »seine Familie, das zweyte für die »Tänzer zu ihrer Speisung auf den »nächsten Sonntag, nebst einigen »Thalern zu Bier und Kuchen für »sie.« Gewiß machte das der Herzog hochfürstlich weise und gnädig, aber auch der Herr Pfarrer nach damaligen treuherzigen Umgang der

Prediger mit ihren Gemeinen nicht weniger brav. Vergessen muß man doch aber auch ja nicht, ihn vor der leidigen Spiel- und Gewinnsucht mit Karten zu verwahren, wie vor allen umher wandernden sogenannten Glücks-Büdnern zu warnen, und ihn frühzeitig belehren, daß der Mensch nichts ohne Mühe und Fleiß, nach ewigen Gesetzen, haben solle; so wie nützlicher Thätigkeit ihr gewisser Lohn beygelegt sey; nur sie die Gesundheit stärke, die magerste Kost schmackhafter mache, die nächtliche Ruhe versüße, die Heiterkeit der Seele an einem Freudentage erhöhe; und von Allem, was der Mensch ohne eigne Kraft-Äußerung oder sonst auf unrechten

Wegen erwerbe, das Sprüch-Wort gelte, »wie gewonnen so zerronnen,« weil eben dieß die Erfahrung aller Zeiten gelehrt habe.

VII. Wie nun von selbst sich ergiebt, daß der Feldbauer sein Ackerwerk und seine Viehzucht aus dem Grunde verstehen muß und er desfalls nie aufgeklärt genug werden kann: So muß er auch mit allen neuen Erfindungen zur Verbesserung desselben, wie der dazu nöthigen Werkzeuge z. E. der neuen Dreßelschen Dresch- und der Eberschen Säe-Maschine bekannt gemacht, so wie die Herbeyschaffung dieser ihm erleichtert werden. Je mehr er selbst altet, läßt er auch gern es bey dem Alten;

meint oft, auch wohl nur aus einem misverstandnen dankbaren Andenken an seine Voreltern, besonders wenn sie im langen Besitz des Grundstücks gewesen sind, »die Alten wären auch keine Narren gewesen.« Man muß also ihn sanft belehren: daß sie für ihre Zeiten allerdings ihre Verdienste auch um den Ackerbau gehabt; aber auch ihren Nachkommen zugetraut, sie würden ihr angefangnes Werk fortsetzen, ihnen nur vorgearbeitet, und es also selbst zu ihrem Dank gehöre, das angefangne Werk nicht liegen zu lassen; auch besonders Bäume zu pflanzen, wo eine leere Stelle sey, wenn sie auch nur den Wandrer in der Hitze zur Beschattung oder dem von ei-

nem Regenguß Übereilten auf kurze Zeit zum Obdach dienen sollten; und welch ein wohlthuender Gedanke es sey: daß dereinst noch spät, ein' unter demselben Schutzsuchende, dem der ihn gepflanzt, segnen werde. Darin ist dieser Stand von jeher, wie schon Columella und andre Schriftsteller de re rustica darüber Klage geführt, immer zu läßig gewesen; daher auch Horaz zu seiner Zeit das »serit arbores, qui prosint futuro seculo« ihm zum großen Ruhm anrechnet. Auch sind um deswillen seit mehrern Jahren in den Königl. Landen Creißgärtner angesetzt worden, die den Landleuten zu dieser Baumcultur Anleitung geben sollen.

Landesbibliothek Oldenburg

VIII. Ich denke nun noch weiter, daß man auch darauf mehr bedacht seyn sollte, die äusserlichen Sitten des Land-Bauers Etwas abzuschleifen. Möge er noch so weit von großen Städten entfernt seyn, so sollte man doch frühzeitig die heranwachsende Jugend gewöhnen zur Höflichkeit und Bescheidenheit besonders gegen Durchreisende; sie früh anleiten ihre Muttersprache deutlich und richtig zu sprechen, und Schullehrer wie Prediger auch darüber sie belehren. Desfalls sieht es in den meisten Brandenburgischen Dörfern, so weit ich sie kenne, noch sehr wild aus. Die Kinder stehen vor den Häusern und gaffen den Fremden an, ohne

die Mützen abzunehmen, oder wühlen auf der Erde im Sande, laufen Schaarenweise nach den Hecken, sie den Fuhrleuten aufzumachen und balgen sich dann über den Sechser oder Groschen, der ihnen hingeworfen wird. Daß daher nur neuerlich auf eine Verordnung dagegen hat gedacht werden müssen. Übrigens mag immer der Landmann bey seiner Höflichkeit und richtigen Sprachart seinen treuherzigen Charakter beybehalten. Dieser muß deswegen nicht verlohren gehen, da er ihn gar zu wohl kleidet und die Städtische Höflichkeit ohnedem oft nicht weit her ist.

IX. Je weiter nun aber der Feldbauer von großen Städten ent-

fernt ist, um so mehr muß man ihn auch mit den Gefahren, denen ein Fremder in denselben ausgesetzt ist, bekannt machen und ihn dafür warnen: daß, wenn er einmal genöthiget seyn sollte, ein Geschäfte darin auszurichten, er dafür auf seiner Hut sey. Diese Gefahren mit allen ihren Folgen kann man nicht lebhaft genug ihm beschreiben, durch gar nicht erdichtete, sondern leider! gar zu wahre Geschichten von Gaudieben, welche im Gedränge die Taschen ausleeren, von Unglücklichen, die überfahren werden, von Schlägereyen, in welche der Unvorsichtige verflochten werden kann; und was dergleichen Unheils mehr ist.

Landesbibliothek Oldenburg

X. Den Wechsel der Witterung, in so weit er die Beobachtung desselben zu seiner Feld-Arbeit nöthig hat, lehrt ihn schon die Erfahrung von Jugend an, daß er desfalls keinen fremden Unterricht nöthig hat. — Nur den großen Weltenbau über sich, der auch den Gedanken-Creyß so sehr erweitert, und das Herz zu tiefer Anbetung des Höchsten erhebt, muß er mit den Seinigen früh gewöhnt werden nicht blos anzustaunen, sondern auch dabey seinen Vorzug vor allen Geschöpfen auf der Erde dankvoll zu erkennen, indem er das Auge dazu hat, ihn zu betrachten, den Verstand einen höchsten Werkmeister dabey zu denken, und seinen Vorzug

vor allen Städtern, die unter keinem so freyen Himmel wohnen, mit edlem Stolz zu fühlen. Oft müßten auch die Herren Landprediger nicht sowohl ganze Vorträge über das Himmels-System halten, als vielmehr jede Gelegenheit ergreifen beyläufig ihren Gemeinen Etwas practisches darüber denken zu lehren. —

Es ist damit verwandt ihnen auch das Allgemeinste von dem Wechsel der vier Jahres-Zeiten, dem Entstehen der Sonn- und Mond-Verfinsterungen, wie der Gewitter, des Unterschiedes unter Planeten und Fixsternen, wie dem Entstehen der Winde und des Nebels zu sagen; indem es doch, ich

möchte sagen, unmenschlich wäre, von dem Allen gar keine deutliche Vorstellung zu haben.

Nach dem Allen bleibt es doch dabey, was ich schon im Eingange berührt habe, daß auch die höhern Stände in Ansehung ihrer Verhältnisse gegen die untern, so wie die Güter-Besitzer gegen ihre Unterſaßen, sich aufklären müssen, wenn ihnen diese Treue und ehrerbietigen Gehorsam beweisen sollen, und, welches doch auch soviel werth ist, sie nicht knechtisch fürchten, sondern wie gute Kinder ehren und lieben. Nicht muthe ich ihnen zu, wie wohl auch seit einiger Zeit von Man-

Manchen geschehen ist, die sogenannten Frohn-Dienste aufzugeben und eher sie in eine Geld-Abgabe zu verwandeln. Sie sind nun Einmal in einen verjährten und, man muß gestehen, rechtmäßigen Besitz; haben, wie auch Hr. Hahnzog bemerkt, ehemals durch Vergleich gegen gewisse Abgaben und Dienste den gegenwärtigen Besitzer eines Grundstücks es zum Eigenthum gegeben oder nach Länder-Verwüstungen ihnen ein Stück Ackers dazu unter gleicher Bedingung abgetreten; es möchte auch der Dienstpflichtige nicht immer das Geld dazu haben und, wo auch dieß nicht der Fall wäre, würde manche Familie in Kurzen ganz in Verfall

kommen, wenn das Verkaufgeld von ihrem Ahnherrn verschwendet würde: wie denn selbst dem Staat daran gelegen seyn muß, auch sie bey ihrem Wohlstande zu erhalten. — Also nur das könnte und sollte, meines Erachtens, geschehen: daß die gedachten Dienste dem dazu Pflichtigen auf alle nur mögliche Weise erleichtert würden. Und wie das? werden ihnen die jedesmaligen Umstände schon an die Hand geben; wenn sie nur immer des eingedenk seyn wollen, was (ich entsinne mich nicht gleich welcher Schriftsteller) an einen Regenten schrieb: Subditi magis beneficiis quam poenis in officio retinentur. Und so mögen auch den Land- und Feld-Bau-

ern Prediger oft des Horaz: »Beatus ille, qui procul negotiis (in öffentlichen Ämtern) — — — — — — paterna rura bobus exercet suis solutus omni foenore« gut verdeutscht zu Gemüthe führen; Alle Schriftsteller aber, welche über diese Materie schreiben, um nicht die Schranken der Aufklärung zu überschreiten, nicht vergessen: daß es auch in diesem Zusammenhange, eine glückliche Unwissenheit giebt.

Landesbibliothek Oldenburg